

Kaukasische Wirren

Russland hat seine Machtansprüche im Süden seines Territoriums schon immer unzimperlich verfolgt

Der russisch-georgische Krieg ist das Ergebnis langer historischer Kontroversen. Dabei spielen nicht nur sowjetische, sondern auch imperiale Altlasten eine Rolle. Die abchasischen und ossetischen Autonomieansprüche müssen in einem breiten Spannungsfeld gesehen werden, das von ethnischen, nationalen und konfessionellen Faktoren bestimmt wird.

Russland und Georgien können auf eine über 500-jährige gemeinsame wechselvolle Geschichte zurückblicken. Georgien versteht sich bis heute als eine alte Hochkultur, die Russland kulturell überlegen sei. Zurückgeführt wird dieser Anspruch in erster Linie auf die frühe Christianisierung (337) und die lange Literaturtradition, die bis ins fünfte Jahrhundert reicht. Die Blütezeit Georgiens lag im 12. Jahrhundert, als das Königreich der Bagratiden die stärkste Macht im Transkaukasus darstellte. Allerdings nahm die weitere Geschichte einen prekären Verlauf. Im Mittelalter wurde Georgien von Katastrophen heimgesucht: Die Pest forderte zahlreiche Opfer; Türken, Mongolen und Perser fielen in das Land ein.

Georgien suchte deshalb Zuflucht bei Russland, das sich als ebenfalls christliche Schutzmacht anbot. Katharina die Grosse erhob am Ende des 18. Jahrhunderts das sogenannte «griechische Projekt» zur Richtlinie der russischen Aussenpolitik. Die ambitionöse Zarin hatte schon nicht gezögert, ihren Gatten in einem Mordkomplott aus dem Weg zu räumen, um selbst den Thron zu besteigen. Nun sollte das Russische Reich zu einer europäischen Grossmacht werden. Dazu gehörte im Zeitalter des Absolutismus in erster Linie die territoriale Erweiterung. Für Russland bot sich der Süden an; letztes Ziel war die Befreiung der oströmischen Hauptstadt von den Türken.

Langwieriger Kaukasus-Krieg

1768–1774 und 1787–1791 kam es zu russisch-türkischen Kriegen, die jeweils mit Niederlagen der Osmanen endeten, allerdings nicht zu einer Eroberung Konstantinopels führten. Georgien wünschte in dieser Situation ein russisches Protektorat, das sich jedoch schnell in eine Annexion verwandelte. Im Jahr 1801 erklärte Zar Alexander I. scheinheilig, er habe Georgien zum Schutz vor äusseren Feinden in sein Reich aufgenommen: «Nicht zur Vergrösserung unserer Macht, nicht aus Habgier, nicht um die Grenzen des ohnehin schon grössten Reichs der Welt weiter auszudehnen, haben wir die Last der Verwaltung des georgischen Königreichs auf uns genommen.» Die unzimperliche Einverleibung Georgiens hinderte die lokale Aristokratie jedoch nicht, sich in der russischen Verwaltung hervorzutun und in höchste Ämter aufzusteigen. Das prominenteste Beispiel bietet Fürst Pjotr Bagration (1765–1812), der als russischer General in den Napoleonischen Kriegen zahlreiche Siege errang.

Die russische Südexpansion im 19. Jahrhundert stand ganz im Zeichen eines langwierigen Kaukasus-Krieges. Es dauerte über fünfzig Jahre, bis der hartnäckige Widerstand der Bergvölker gebrochen war und Russland seine Macht gefestigt hatte. Erst 1864 konnte der kaukasische Krieg

mit der Eroberung Abchasiens als beendet gelten. In der Folge setzte eine rigide Russifizierungspolitik ein, die zahlreiche Abchasen zur Emigration in das Osmanische Reich zwang. Gleichzeitig rückten Georgier nach Abchasien nach, besiedelten es und legten damit den Grundstein für die gemischte Bevölkerungsstruktur der Sowjetzeit.

Der abchasisch-georgische Gegensatz kam auch während der ersten russischen Revolution im Jahr 1905 zur Geltung, als die Abchasen das imperiale Russland unterstützten, um sich vor dem drohenden georgischen Nationalismus zu schützen. Nach der Oktoberrevolution schlug sich Abchasien auf die Seite der Bolschewiki, während sich in Georgien ein unabhängiges Regime etablierte. 1921 marschierte die Rote Armee in Georgien ein und zerschlug den georgischen Staat in einzelne administrative Einheiten. Abchasien erhielt zur Belohnung für seine Loyalität sogar den Status einer Sowjetrepublik. In den vierziger Jahren wurde Abchasien konsequent georgisiert.

1977 richteten 130 abchasische Intellektuelle einen offenen Brief an die Moskauer Führung, in dem sie gegen die Dominanz der georgischen Kultur und die wachsende Immigration von Georgiern protestierten. Die letzte sowjetische Volkszählung ergab für Abchasien im Jahr 1989 eine Bevölkerungsverteilung von 45 Prozent Georgiern und 18 Prozent Abchasen. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion erklärte sich zunächst Georgien zu einem autonomen Staat, kurz darauf deklarierte auch Abchasien die Unabhängigkeit von Georgien. Anfang der neunziger Jahre wurden 250 000 Georgier aus Abchasien vertrieben; am 27. September 1993 kam es zum Massaker von Suchumi, bei dem kaukasische Freischärler vermutlich mit russischer Hilfe 7000 Georgier ermordeten (zuvor hatten georgische Truppen bei ihrem Vormarsch unter Abchasen gewütet). Ein Verfahren vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag ist hängig.

Ein ähnlich kompliziertes historisches Verhältnis weist auch Ossetien zu Georgien auf. Manche Osseten behaupten heute, dass ihre Heimat sich bereits 1774 freiwillig Russland angeschlossen habe und nicht erst im Jahr 1801 mit Georgien annektiert worden sei. Diese Sichtweise unterschlägt allerdings die Aufstände der Jahre 1804, 1810, 1830, 1840 und 1850, in denen sich die Osseten gegen die russische Fremdherrschaft aufgelehnt hatten. In den Jahren 1918–1921 war Süd-ossetien Teil der kurzlebigen georgischen Republik; allerdings verhielten sich die Osseten wenig loyal zu den Machthabern in Tbilissi. Bereits in den Jahren 1919 und 1920 kam es zu Aufständen gegen Georgien. Der Vormarsch der Roten Armee wurde deshalb von den Osseten tatkräftig unterstützt.

Aus georgischer Sicht präsentierten sich die Dinge anders: Die Osseten bildeten eine fünfte Kolonne, die den jungen Nationalstaat von innen heraus zersetzte. Ähnlich wie die Abchasen wurden auch die Osseten von den Sowjets für ihre Unterstützung belohnt: Im Jahr 1922 erhielten sie ein Autonomiestatut. 1936 wurde im Zuge der stalinistischen Reorganisation der Sowjetunion eine Georgische Sowjetrepublik gebildet. Dem georgischen Nationalismus wurde in der Verfassung Rechnung getragen, indem das Georgische als Staatssprache verankert wurde. Allerdings

versuchte der ethnische Georgier Stalin auch den georgischen Nationalismus in seinem marxistischen Konzept des Sowjetpatriotismus aufgehen zu lassen. Ähnlich wie in anderen sowjetischen Teilrepubliken fielen vor allem georgische Intellektuelle dem grossen Terror der dreissiger Jahre zum Opfer. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es paradoxerweise Stalin selbst, der einen Kult der grossrussischen Nation in der Sowjetunion einführte und den Russen den entscheidenden Anteil am Sieg über Hitlerdeutschland zuschrieb. In dieser Situation gerieten die Osseten zwischen Bänke und Stühle: Sie mussten sich sowohl gegen den georgischen als auch gegen den russischen Nationalismus zur Wehr setzen. Bereits Ende der achtziger Jahre, als sich die Schwäche der Moskauer Zentralmacht abzeichnete, forderte Südossetien die Vereinigung mit dem russischen Nordossetien.

Prekärer Status quo

Während der neunziger Jahre verharrten Abchasien und Südossetien in einem politischen Schwebezustand: Beide Regionen hatten die eigene Unabhängigkeit erklärt, es kam zwar immer wieder zu Scharmützeln, aber Georgien wagte es nicht, am prekären Status quo zu rütteln. Erst mit der Rosenrevolution im Jahr 2003 änderte sich die Situation: Der neue Präsident Micheil Saakaschwili wollte nicht nur die postsowjetische Korruption und Vetternwirtschaft bekämpfen, sondern auch die territoriale Einheit des Landes sichern. – Überlagert wird der nationale Gegensatz auch von religiösen Unterschieden: Die Abchasen sind Muslime; auch unter den Osseten gibt es Anhänger des Islams. Georgien hebt indes immer wieder seine christliche Kultur als nationales Einheitsmerkmal hervor und stösst deshalb in den autonomen Regionen auf wenig Gegenliebe.

Ulrich M. Schmid